

Mit Witz, Blut und ein paar Längen

Mit Shakespeares "Hamlet" gab am Sonnabend ein vielversprechender junger Schauspieler seinen Einstand im Ensemble des Volkstheaters: Simon Jensen zeigte in der Titelrolle des verrückten Prinzen von Dänemark großartiges Schauspiel.

Ein „Summerhus“ in Dänemark – natürlich mit Wimpel. Darin und darum der Hofstaat von Helsingör. Der alte König ist tot, der neue ist der Bruder und hat auch gleich die Königinwitwe geheiratet. Man ist versucht, die beiden nicht Claudius (*Jakob Kræze*) und Gertrud (*Nadine Rosemann*), sondern Christian und Bettina zu nennen, denn sie sind immer auf eine so offizielle Weise nett und verbindlich, daß es einem graust. Mittendrin Hamlet (*Simon Jensen*). Und völlig daneben: Das Jüngelchen paßt überhaupt nicht in diese Szenerie. Hamlet ist völlig durch den Wind – einerseits, weil sein Vater so plötzlich gestorben ist. Andererseits weil seine Mutter nur ein paar Wochen braucht, um sich neu zu vermählen. Es ist der Geist von Hamlets Vater, der dem Leben des originellen Schnösels eine Richtung gibt: Er sei nicht an einem Schlangenbiß gestorben. Claudius selbst habe ihm das Gift ins Ohr geträufelt, während eines Schlafes im Garten. Um den Vater gegen diese Übermacht zu rächen, beschließt er, sich wahnsinnig zu geben – und am Ende, drei Stunden später, lebt vom Hofstaat nur noch Horatio, Hamlets Freund (*Alexander Flache*).



Frisch und steif: Sonja Hilberger als Guildenstern ist zusammengeknotet mit Undine Cornelius als Rosenkrantz.

Dorit Gätjen

Die Szenerie ist zeitlos. Die Kostüme sind irgendwo im Nachkrieg angesiedelt – und Nachkrieg ist immer. Hamlet nutzt manchmal – von der Regie klug eingesetzt – sein Handy, um seine Pläne umzusetzen. Er kommt ohne Degen aus: Mit einem Beil und einer Pistole vollendet Hamlet schließlich das Drama. Überhaupt, dieser Hamlet: Simon Jensen verleiht ihm subversive Kraft, indem er ihn zum Spinner werden läßt. Albern, unbedarft, aber durchaus überlegt agiert der Junge gegen den Hof und die Verhältnisse. Nur selten geht Wucht und Kraft von Simon Jensen aus, dafür hält er eine bemerkenswerte Frequenz an wunderbaren schauspielerischen Überraschungen durch.

Von Simon Jensen ist in Rostock noch einiges zu erwarten – der Nachwuchskünstler-Preis der Prokenion-Siftung wurde ihm im Anschluß an die Premiere nicht umsonst verliehen. Wann immer der vielversprechende 25-jährige – und jünger wirkende – Schauspieler die Bühne betrat, spielte er mit einer Frische drauflos, die nicht nur der Inszenierung guttat, sondern dem ganzen Schauspielensemble. Hoffentlich bleibt er ein paar Jahre am Haus.

Daß die Inszenierung auf die Titelrolle zugeschnitten ist, liegt in der Natur der Sache. Und bedeutet keineswegs, dass sich das Ensemble an die Wand spielen ließ: Undine Cornelius und Sonja Hilberger zeigten das Spitzel-Zwillings-Paar Rosenkrantz und Guildenstern schlicht und einfallsreich. Stephan Dierichs lieferte in der Rolle des fahrenden Schauspielers eine Glanzleistung ab. Bettina Burchard war eine tiefgründige Ophelia, Sandro Sutalo bot einen kraftvollen Laertes, Ulrich K. Müller einen ebenso menschlichen wie durchtriebenen Polonius.



Ein Preis für "Hamlet" Simon Jensen (rechts): Die Proskenion-Stiftung prämiert herausragende Nachwuchs-Schauspieler.
Frank Schlöber

Immer wieder gab es Überraschungen. In völliger Dunkelheit wird dem Publikum zu Beginn zehn Minuten Hörspiel-Dialog geboten – die Begegnung der Wachen auf den Zinnen von Helsingör. Das ist mutig, strengt an und baut eine starke Spannung auf. Das geniale Bühnenbild hält munter die gut drei Stunden durch: Jalousien, Türen, Treppen und viel Spiel-Platz auf der Vorderbühne - all das macht Spaß, hat Witz und schafft Schaureiz.

Wenn die Inszenierung Längen hat, dann aus anderen Gründen: Hamlet lässt viele Strichfassungen und Deutungen zu – und paßt damit auf jede Bühnengröße. Es kann eine „Coming-of-Age“-Geschichte werden, eine Liebesgeschichte, ein Familiendrama oder ein Polit-Thriller. Regisseur Kay Wuschek erzählt alles – und das ist zu viel. Das macht den Abend nicht nur eine runde halbe Stunde zu lang, sondern verzettelt sich auch: Es bereitet Mühe, neben den vielen Handlungsbögen auch noch den – im Einzelfall durchaus angebrachten – Ironisierungen zu folgen.

Ein weiterer Grund ist die Sprache: Kay Wuschek habe der relativ unbekannteren, angeblich viel stärkeren Übersetzung des jungen Theodor Fontane (1819–1898) zu ihrem Recht verhelfen wollen, verzeichnet das Programmheft. Aber die erweist sich nur wenig zündender als die allseits bekannte von August Wilhelm Schlegel (1767–1845).

So blieb auch der Applaus zu Recht verhalten – wenn auch der Abend durchaus lohnend ist. Vorausgesetzt, man stellt sich auf darauf ein, als Zuschauer eine Konzentrationsleistung erbringen zu müssen.

Nächste Vorstellungen: am 12. Oktober um 10.00 Uhr (für Gruppen), am 18. Oktober um 18.00 Uhr und am 23. Oktober um 10.00 Uhr im Großen Haus.

FRANK SCHLÖBER